

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang
– Dezember 2025 –

Endzeitstimmung? Vom Umgang mit einer verunsicherten Welt, hg. v. Mathias LINDENAU/Marcel MEIER KRESSIG. – Bielefeld: transcript 2025. 120 S. (Vadian Lectures, 10), brosch. € 19,50 ISBN: 978-3-8376-7089-9

Im Rahmen der Vadian Lectures der Ostschweizer Fachhochschule sollen „Themen von gesellschaftlicher, politischer, ökologischer und wirtschaftlicher Relevanz“¹ von renommierten Expert:innen reflektiert werden. Ein Thema der Vadian Lectures, deren Beiträge in diesem Sammelbd. dargebracht werden, ist der *Umgang mit einer verunsicherten Welt*. Die Beiträge aus philos. und kulturwissenschaftlicher Perspektive stehen in keinem direkten Zusammenhang, sondern bieten eigene Diskussionsbeiträge zu der attestierten *Endzeitstimmung*.

Die „Einleitung“ (7–22) der Hg. Mathias Lindenau und Marcel Meier Kressig beginnt mit der Deutung, dass das gegenwärtige Krisenempfinden in der Wahrnehmung gründet, dass die politisch und wirtschaftlich verbürgte Erwartung von Sicherheit und Wohlstand labil geworden ist. Positive Zukunftserwartungen seien dem Unbekannten und Zukunftsängsten gewichen. Die positive Assoziation des Zukünftigen, die die Aufklärung prägte, ginge auf die monotheistischen Religionen zurück. Jedoch: „Nicht das Ende, sondern der immerwährende Fortschritt sollte die Narrative und das Denken der Menschen prägen.“ (14)

Der Beitrag „Zwischen Utopie und Apokalypse“ (23–46) von Peter Strasser behandelt das „Nero-Syndrom“. Damit ist „die Lust am apokalyptischen Spektakulum“ gemeint, welches gegeben ist, solange wir „auf die untergehende Welt herabblicken“ können und selbst nicht von ihr tangiert werden (23). Das abendländische Fortschrittsdenken beruhte auf der Annahme der Transzendenz des historischen Sinns, der historischen Utopie sowie des individuellen Lebenssinns (27f), was in der Moderne fallengelassen wurde, sodass das „individuelle Lebensglück *die* fundamentale Wertkategorie“ (29) an Zentralität gewann. Als Hedonist:innen wäre es folgerichtig „im Dienst der Erhöhung unserer eigenen Lebensqualität anderen Wesen, Menschen wie Tieren, unnötiges Leid zuzufügen und die natürlichen Ressourcen unserer Erde zu vergeuden“ (30). Dabei sei die Moderne in dem Zwiespalt zwischen dem Telos des „latente[n] Krieg[s] der Interessen“ sowie dem über sich hinausweisenden Universalistischen (32). Die durch säkularisierte Lebensstile sowie Konsumangebote unzureichend beantwortete Suche nach Sinn generiere eine „fortlaufend[e] Unruhe [...], die keinen kulturellen Ruhepunkt mehr kennt“ und „droht immerfort in eine aggressiv machende Langeweile und Trostlosigkeit umzukippen.“ (35) Hierin läge auch der Tiefengrund für Hetze gegenüber Anderen und

¹ Siehe online unter: <https://www.ost.ch/de/forschung-und-dienstleistungen/soziale-arbeit/zen-zentrum-fuer-ethik-und-nachhaltigkeit/veranstaltungen/vadian-lectures> (03.11.2025).

die „Lust am Untergang“ sowie dessen kultureller Inszenierung (36–38). Abschließend bietet Strasser eine knappe Reflektion von Endzeitnarrativen.

Hartmut Böhmes Beitrag „Apokalyptische Endspiele – oder: Pathologien des phantastischen Denkens“ (47–70) geht in einem ersten Schritt der Entwicklung der Last-Man-Fiktionen nach, die im 19. Jh. mit der Erkenntnis des „natürlichen“ Aussterbens – ohne jegliche Erlösung – ihren Anfang nahmen. „Der letzte Mensch ist der gottverlassene Mensch auf der leeren Erde.“ (52) „Langsamkeit in der Umsetzung von Neuerungen ist eine Bedingung für deren Erfolg auf Dauer“ (54), wie der Vf. aus evolutionär-anthropologischer Perspektive im nächsten Schritt ausführt. Erst das Verlassen der eigenen Nische weckte den „Bedarf nach Erzählungen“ (55) für den Menschen. Doch: „Wir[, die Menschen,] glaubten, die Erde sei so resilient, dass sie jede Ausplünderung durch Regeneration überstehen würde“ (56) – dies erwies sich als „*ungedechte* Erzählung“ (ebd.). Im Anthropozän sei der Mensch „in eine Schuld Falle geraten“ (ebd.), aus der es kein Entrinnen durch Entlastungserzählungen (z. B. die „Gaia-Hypothese“) gäbe. Stattdessen sollte der Mensch, abseits von Irrwegen wie „Übermensch“-Konzeptionen (60–62), sowohl als „Produkt der Evolution“ als auch als „Subjekt der Erde“ verstanden werden (58). Zum Abschluss führt der Vf. seine Perspektiven zusammen und justiert mit dem jungen Karl Marx eine notwendige Neuausrichtung: „Die Natur liegt also nicht hinter uns, sondern sie liegt vor uns.“ (zit. nach 64)

Andreas Urs Sommer bietet in seinem Beitrag „Die Jetztzeit, die Philosophie und das gute Leben“ (71–92) Gedanken zum „Verhältnis von Jetztzeitkultur, Philosophie und gutem Leben“ (71). Die Wahrnehmung des eigenen Lebens in einer „Möglichkeitskultur“ (72) habe sich umgekehrt: „Jede Entscheidung ist ein Massaker an den Möglichkeiten“ (74, zit. Friederike Gräff). Doch nachdem der christl. Horizont ausgeräumt wurde und „alle weltanschauliche Allgemeinverbindlichkeit“ (76) fehlte, blieb die Philosophie zur Frage des guten Lebens stumm. Jedoch vermochte es die Philosophie durch die „Zurückdrängung Gottes“ einen „Raum für die Menschen“ zu schaffen (79) und, wie die „Spur der Zerstörung“ zeige, „Felder der vermeintlichen Gewissheiten“ aufzulösen (81). Der Vf. nimmt an, dass die Philos. „Opfer des eigenen Vernichtungserfolg[s]“ und damit gegnerlos wurde, denn: „Religion ist in den Lebensvorraum und in die Lebensrumpelkammer abgeschoben und staubt vor sich hin“ (81). Ähnliches gelte für andere Bereiche wie Kunst, Moral, Politik, Ökonomie und Wissenschaft. Doch erschöpfte sich das Potential der Philos. nicht im „[A]bräumen“, da sie durch das Bergen von Inspirationen aus den vorher purifizierten Bereichen auch „aufbauen“ könne (84–85). Zum Schluss bietet Sommer eine Vielzahl an Ansätzen zu der Frage „Was vermag Philosophie denn?“ (85). Dazu zählt die Rolle als Quasi-Inquisition bzw. in einer „Frontstellung gegen die *idola fori*“ (85); das Heilen durch „Überraschung, Entrückung, Verrückung“ (86); als Beförderin von „Handlungsmacht wie Haltungsmacht“ (87); als „Fokussierungskunst“ (88), um nur einige zu nennen. „Und Philosophieren bedeutet, sich keiner diesen Stimmen zu unterwerfen und unterzuordnen (wie die Religion es will), sondern sie gegeneinander abzuwägen – und die eigene Stimme zu finden.“ (88f)

Lindenau geht in seinem Beitrag „Möglichkeitssinn. Ein Plädoyer für die Notwendigkeit utopischen Denkens“ (93–118) davon aus, dass besonders in Krisen „das utopische Denken unverzichtbar ist“ (94), da der gewohnte Erfahrungsraum unfähig ist Hilfe darzubringen. Hierfür bespricht Lindenau zuerst Handlungsoptionen in Krisen. Nach der Resignation geht der Vf. auf drei Varianten des Ignorierens ein und schließt das Panorama mit der Option ernsthafter elementarer Veränderungen. Utopien seien nicht als „unrealistische[s] Wunschgebilde“ zu verstehen, sondern als „Orte, die zwar nicht existieren, aber dennoch erstrebenswert sind“ (102). Dies böte

Handlungsperspektiven abseits von religiösen Setzungen und als Ausdruck einer rationalen Vernunft. Lindenau führt weiter Kritik am Utopie-Modell anhand des Unterschieds zwischen Raum- und Zeitutopie aus. Wie Lindenau im letzten Teil seines Beitrags darlegt, vermag utopisches Denken „die Möglichkeit einer entwicklungsoffenen Zukunft“ (106) zu denken. Gerade in der „Verbindung von Möglichkeitssinn und utopischem Denken“ könne vermieden werden, dass „das Mögliche [...] auf die Möglichkeiten reduziert [wird], die sich aus dem Bestehenden ergeben“ (109). Hierzu bräuchte es neue Narrative, die der Vf. abschließend ausführt (111f).

Der Sammelbd. bietet ein abwechslungsreiches Leseerlebnis. Die Beiträge wurden weitestgehend in ihrem Vortragscharakter belassen und sind von unterschiedlichem Gehalt. Die zur Betitelung genutzte Kategorie der „*Stimmung*“ kann in ihrer Ambiguität sowohl die Vorzüge sowie Fallstricke des Bd.s verdeutlichen: Die Wahrnehmung und Deutung des Gegenwärtigen wird in keinem eigenen Beitrag empirisch geprüft, sondern individuell von den Stimmen der Vf. entfaltet. Lindenau bietet mit seinem Ansatz, dass so eine Stimmung letztlich das Scheitern von selbstgewählten Denkkategorien anzeigt, m. E. eine lohnenswerte Denkrichtung. Auch Strassers Analyse, dass *Endzeitstimmung* ein Luxusproblem sei, bietet fruchtbare selbstkritische Anknüpfungspunkte. Dass die Kategorie „*Endzeit*“ keine religionswissenschaftliche oder theol. Fundierung erhält, stellt ein weiteres Manko da. Religion oder theol. sowie religionswissenschaftliche Perspektiven hatten keinen produktiven Raum in diesem Bd. – höchstens als weit Vergangenes oder sogar als Strohmännchen. Unsachgemäß handelt Sommer die christl. Religion (84) sowie die religiöse Praxis, die sich in den Lehrgedichten von Parmenides widerspiegelt (80, FN 6), undifferenziert mit „Religion“ ab. Man kann sich's auch einfach machen. Zu bedauern ist, dass keinen Wissenschaftlerinnen eine Bühne geboten wurde zu diesem Thema einen Beitrag zu leisten.

Über den Autor:

Johannes Frenz, Mag. Theol. BA Rel.-Päd., Promovend an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster (johannes.frenz@uni-muenster.de)